

„Wir brauchen internationale Aufmerksamkeit und Unterstützung!“ (Yanda)¹

90 Teilnehmende bei einer LAF-Veranstaltung – so viele hatte es noch nie in der Bismarckstr. 101 gegeben. Woran das gelegen haben mag? Sicher an der Neugier, was die drei Referenten aus Ecuador, Peru und Bolivien zu Formen des Widerstands und der Selbstbehauptung indigener Völker in Zeiten des Neo-Extraktivismus zu sagen hätten, und was wir von ihnen für eine alternative nachhaltige Wirtschafts- und Lebensweise lernen können.

Eingeladen hatte das LAF Berlin zu der Veranstaltung zusammen mit dem Institut für transformative Nachhaltigkeitsforschung (*Institute for Advanced Sustainability Studies e.V.* IASS) Potsdam, dem Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika FDCL und der Infostelle Peru e.V./Kampagne Bergwerk. Die Referenten Yanda Lenin Montahuano vom Volk der Sapara aus Puyo/Ecuador, Marco Bazán, Regionalkoordinator von terre des hommes aus Lima/Peru, und Mario Rodríguez, tätig für die *Casa de Cultura* Wayna Tambo in El Alto/Bolivien, hatten zuvor in Potsdam an einem mehrtägigen Seminar des IASS teilgenommen. Moderiert wurde der Abend von Dr. Juliana Ströbele-Gregor, Ethnologin, Gutachterin und Pädagogin, und Dr. Werner Würtele, Vorsitzender des LAF Berlin, der sich sehr erfreut zeigte, dass es nun erstmals in der 27 jährigen LAF-Geschichte zu einer Kooperation des LAF mit einer Potsdamer Institution gekommen war².

Dr. David Löw Beer vom IASS stellte eingangs sein Institut vor. Dieses forscht mit dem Ziel, gesellschaftliche Wandlungsprozesse hin zu nachhaltiger Gesellschaftsentwicklung aufzuzeigen, zu befördern und zu gestalten. Der Forschungsansatz ist transdisziplinär, transformativ und ko-kreativ: Lösungen werden gesucht in Kooperationen zwischen den Wissenschaften, der Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft. Derzeit gibt es 40 Projekte in verschiedenen Bereichen.

Am Anfang des Abends stand die **Klärung von Begriffen**. „*Kämpfe*“ wurde weit gefasst, von der demokratischen Beteiligung und juristischen Auseinandersetzung bis hin zur direkten Aktion. *Indigen* sei ein Volk nach Selbstdefinition. Der Begriff *Neo-Extraktivismus* steht für eine Phase verstärkter Rohstoffausbeutung in den letzten 20 Jahren. Er wird weiter unten näher erklärt.

Erfahrungsberichte der Referenten

Die eher theoretischen Ausführungen füllte **Yanda** aus Puyo, gelegen im ekuadorianischen Amazonasgebiet, mit Leben. In eindrucksvollen Worten schilderte er die Bedrohungen seines Volkes der Sapara, von dem es nur noch 500 Menschen gibt, durch Regierung und Erdölfirmen. Es würden immer neue Strategien entwickelt, um die Natur noch schneller und intensiver auszubeuten. Sollte es zu keiner Kehrtwende kommen, so sieht er sein Volk vom Aussterben bedroht. Yandas Besuch in Europa hat so auch ein großes Ziel: auf diesen Sachverhalt nachdrücklich hinzuweisen und um Unterstützung zu werben. Keine neuen Konzessionen zur Erdölförderung mehr in indigenen Gebieten!

Die indigenen Völker Ecuadors sind auf verschiedenen Ebenen von der lokalen bis zur internationalen gut organisiert - von der OPIP, über die CONFENIAE und CONAIE bis hin zur COICA³. Yanda hofft auf internationale Solidarität. *Einen wichtigen Hebel bietet das Klima-Bündnis europäischer Städte mit*

¹ Beitrag von Werner Würtele und Dominik Götz zur Veranstaltung „Luchas Indígenas en tiempos del neo-extractivismo“, am 7.3.2019.

² Referentinnen aus Potsdam aber gab es schon, so bei unserer Veranstaltung am 1.11.2018 „Amazonien zerstört, Klimawandel verschärft – was tun Kommunen?“ mit Cordine Lippert, Klimaschutzbeauftragte der Landeshauptstadt Potsdam und Dr. Diana Sietz vom Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung (PIK).

³ OPIP-Organización de Pueblos Indígenas de Pastaza; CONFENIAE-Confederación de Nacionalidades Indígenas de la Amazonía Ecuatoriana; CONAIE- Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador; COICA- Coordinadora de las Organizaciones Indígenas de la Cuenca Amazónica)

indigenen Völkern der Regenwälder, mit der Partnerin COICA, erläuterte in der Diskussion eine Vertreterin des Bündnisses.

Auch die sich als fortschrittlich verstehenden Regierungen hätten in Gesprächen immer wieder deutlich gemacht, dass sie mit der Rohstoffausbeutung nicht aufhören könnten, da durch sie wichtige Devisen ins Land kämen, nötig um Produkte im Ausland einzukaufen, die in Ecuador nicht hergestellt werden. Ein offensichtlich unauflösbares Dilemma?

Was nun unterscheidet die Produktions- und Lebensweise indigener Völker von der „imperialen“ des Nordens, von einer neoliberalen Wirtschaftsstrategie? Neoliberalismus heißt für Yanda und viele seiner Landsleute nur „Tod und die Kastration der Natur“. Dagegen sei ihre eigene Wirtschafts- und Lebensweise auf ein Gleichgewicht mit der Natur und Harmonie ausgerichtet. „Entwicklung“, wie sie von den Regierungen propagiert werde, stehe für Drohungen, Repression, Mord und Zerstörung. Neue und vielfältige Formen des Widerstands seien nötig.

„Wir Indigene fordern von den Regierungen mehr Respekt gegenüber uns und der Natur“, betont Yanda. Er selbst repräsentiert ein Instrument des heutigen indigenen Widerstands: er bekleidet den Beruf des „comunicadors“ (Sprecher, Mittler). Selbstverständlich ist er mit den neuen Kommunikationsmedien bestens vertraut. Schnellere Vernetzung der unterschiedlichen Gruppen sowie die Möglichkeit, die Öffentlichkeit direkt über Gefahren und Bedrohungen zu informieren, werden durch Smartphones und Co. leichter und kostengünstiger. Er sieht Bildung als wichtigen Bestandteil der Kämpfe indigener Völker für ihre Rechte.

Mario Rodríguez stellt das Aymara geprägte Kulturhaus **Wayna Tambo** in El Alto (4.000 m Höhe, 1950: 12.000 Ew., heute: über 1 Mio.) vor. Wayna Tambo wurde vor 20 Jahren gegründet. Heute gibt es über sechs Kulturzentren verteilt im Land, hat Radio- und Fernsehprogramme – zur Stärkung kultureller Identität, kämpft gegen Rassismus, diskutiert das „Modell Stadt“, und Alternativen zu dem vorherrschenden neoliberalen, neoextraktiven Entwicklungsmodell. Wie fast überall in den Anden ist inzwischen das **Wasser** auch in Bolivien zum Topthema geworden. Es gab zwei sog. Wasserkriege in Cochabamba und El Alto, die siegreich für die Bevölkerungen endeten. Nebenbei spricht Mario über die Gründe für Krise und Niederlagen sozialistischer revolutionärer und linker Ideen und Organisationen und der Gewerkschaften.

Nun ist die Welt der Indigenen deutlich anders als unsere in Zentraleuropa, doch folgte man früher auch hierzulande Anbauprinzipien in der Landwirtschaft, die mehr auf Kreislaufwirtschaft ausgerichtet waren. Diese Jahrhunderte alten Kenntnisse gerieten angesichts der Dominanz der industriellen Großlandwirtschaft nahezu überall immer mehr in Vergessenheit.

Gerade in Bolivien ist der Umweltschutz vorbildlich geregelt. Allerdings steht diesem die Gesetzgebung zum Bergbau entgegen, die die schönen Normen zur Umwelt Makulatur werden lässt. Das ist in Ecuador nicht anders. Ja, die Normen der Konvention 169 der ILO wurden ratifiziert, Regierungen aber interpretieren *consulta previa* als bloße Anhörung ohne verbindliche Konsequenzen für die Regierungsentscheidungen.

Auch **Marco Bazán** hinterfragt das bestehende Wirtschaftssystem. Dieses kenne nur eine Richtung: immer mehr! Mehr Produktion, höherer Absatz, höhere Rendite. Weder das marktliberale System noch das staatsinterventionistische hätten sich förderlich für Natur und Gesellschaft erwiesen. Beide setzen auf Monokulturen, die die **Mutter Erde** (*Madre Tierra, Pachamama*) nachhaltig schädigen. Es sei zwingend ein Ausgleich zwischen Mensch und Umwelt herzustellen, um so wieder zu einer nachhaltigeren Wirtschaftsweise bei Erhalt der Artenvielfalt zu kommen. Marco berichtet von einem von Terre des Hommes (tdh) unterstützten Projekt in Ayacucho/Peru, vormals Gebiet der Terrororganisation Leuchtender Pfad. Dort ist die Bevölkerung mit zunehmendem Wassermangel

konfrontiert als Folge des Abschmelzens der Gletscher. Sowohl der Zugang als auch die Qualität des Wassers verschlechtert sich zunehmend, was schließlich zu Konflikten um das knappe Wasser führt. Tdh fördert Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel z. B. die Wiederherstellung von Bewässerungsanlagen und Anlage von Teichen zur Bewässerung. Sehr viel könne man, was den Feldbau und Umgang mit der Natur angeht, von den älteren Generationen lernen. Wenn die Erde unsere „Mutter“ ist, so ist ein Raubbau an ihr ausgeschlossen. *Wenn wir Madre Tierra heute verteidigen, so ist dies ein Dienst an der gesamten Menschheit*, betont Marco. Umweltkatastrophen als Folge des Klimawandels werden als Zorn der Madre Tierra auf unser Fehlverhalten interpretiert, Folglich müssen wir sie um Entschuldigung bitten und unser Verhalten ändern. Bevor wir die Felder bestellen, ist Mutter Erde um Erlaubnis zu bitten.

Die Moderatorin Juliana Ströbele-Gregor stellt fest, dass Indigene nicht zwangsläufig auch die besseren (Öko)Menschen sind. Dem stimmt Yanda zu und berichtet von erfolgreichen Kooptations-, Spaltungs- und Bestechungsversuchen zur Schwächung der *comunidades* seitens der Regierungen. Einmal hatte Yanda an einer Demonstration teilgenommen, woraufhin er der Sabotage und des Terrorismus angeklagt wurde.

Ein weiterer entscheidender Punkt für die Ausbeutung der Natur liegt in der **Energieproduktion**. Diese besteht in Bolivien derzeit zu 60% aus fossilen Energieträgern. In einem Aktionsplan hat die Regierung Evo Morales das Ziel formuliert, eine stärkere Diversifizierung der Energieträger bis 2025 herbeizuführen. Dabei sollen Wind-, Solar-, und Wasserkraft größere Anteile im Energiemix erhalten. Sind sich bei der Wind- und Sonnenenergie noch alle einig, so kommt es beim Ausbau von Wasserkraftwerken oft zu heftigen Konflikten mit der betroffenen lokalen Bevölkerung (vgl. dazu den „Fall“ Belo Monte/Brasilien). In diesem Zusammenhang wird ein grundsätzlicher Wandel, vor allem auch in den Industriestaaten, hin zu einer Verringerung des Energieverbrauchs, gefordert.

Ist die Rede von „Indigenen“, mögen manche zuerst an Bewohner*innen auf dem Land und im Tiefland denken. In Bolivien jedoch stellen *aymaras* und *quechuas* die Bevölkerungsmehrheit, deren Präsenz in den urbanen Zentren unübersehbar ist. Mit Evo Morales stellen die Aymaras erstmals den Präsidenten. Der Umzug in die Stadt erfordert Anpassung und Assimilierung. Konzepte vom „Leben in der Stadt“, wie sie in Europa diskutiert werden, sind nicht einfach auf lateinamerikanische Verhältnisse zu übertragen, so Mario Rodríguez.

Die UNO-Deklaration über die **Rechte der indigenen Völker von 2007** und das seit gut 10 Jahren in Ecuadors und Boliviens Verfassung verankerte Recht auf gutes Leben (*Buen Vivir*) und *Mutter Erde als Rechtssubjekt* bedeuteten auf der Ebene der Normen einen großen Fortschritt, doch ist eine wachsende Differenz zwischen Verfassung und Verfassungswirklichkeit festzustellen, nicht zuletzt als Folge der Wirtschaftskrisen und dem Bemühen der einmal gewählten „Progressiven“, an der Macht zu bleiben.

Um einen Ausweg aus der entgrenzten Natur- und Lebensraumzerstörung zu finden, müsse man das bestehende Wirtschaftsmodell ein für alle Mal überdenken. Darin waren sich alle einig. Es muss ein integrierendes Modell geschaffen werden, welches das Gleichgewicht zwischen Umwelt und Mensch gerade in den Gebieten des Extraktivismus wieder herstellt.

Nach über zwei Stunden Beiträgen und Diskussion fand die Veranstaltung Fortsetzung in Kleingruppengesprächen. Es war eine authentische und perspektivreiche Veranstaltung mit einem hohen Anteil an Lateinamerikaner*innen bei dieser auf Spanisch geführten Debatte.

*Deseamos a los compañeros un buen regreso a sus tierras y mucho éxito en la lucha de dar voz a la Madre Tierra!*Berlin. Werner Würtele und Dominik Goetz (Praktikant LAF Berlin)

Erläuterungen zum Begriff „Neo-Extraktivismus“

Die lateinamerikanischen Volkswirtschaften sind seit Jahrhunderten geprägt von Ausbeutung und Export ihrer natürlichen Ressourcen in die Länder des Nordens. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts begann die Nachfrage insbesondere durch Chinas unersättlichen Hunger nach Rohstoffen, Mineralien, Holz, Fleisch, Soja etc. zu steigen und damit stiegen die Weltmarktpreise. In dieser neuen Phase – jetzt als Neo-Extraktivismus bezeichnet - kamen Mitte-links-gerichtete Kräfte mit Programmen an die Regierung, diese Bonanza für staatliche Sozialprogramme (Gesundheit, Bildung) und zur Armutsbekämpfung zu nutzen. Eine stärkere staatliche Kontrolle der Ressourcen bei gleichzeitiger politischer Stabilität spülte z. B. der Regierung eines Evo Morales nie gekannte Mittel in die Staatskassen. Die Kaufkraft der Massen stieg, die Rendite der Rohstoffexporte blieben eher im Land, doch die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen der in den Regionen betroffenen Bevölkerungen ging weiter, ja nahm sogar noch zu, trotz aller gegenteiliger Beteuerungen. Entwaldung, Anlage von Staudämmen, Erdölförderung und Bergbau, Ackerbau und Viehzucht bedrohen die indigenen Völker Lateinamerikas heute wie selten zuvor.

Wichtig ist dabei nicht aus dem Auge zu lassen, wer die **Hauptverantwortung** für die Öko- und Sozialkatastrophen im Süden trägt: es sind vor allem die Abnehmerländer mit ihrer Produktions- und Konsumweise, d.h. der globale Norden.

Deindustrialisierung. Im Falle Brasiliens brachte die Phase des Neo-Extraktivismus eine regelrechte Deindustrialisierung in Sektoren in denen sich einheimische Produkte als nicht konkurrenzfähig gegenüber den chinesischen Importen erwiesen. Besonders krass der Fall Venezuela. Dort verpassten die Regierungen die Chance zur Industrialisierung, *eine* der Ursachen für die aktuelle Krise. Die Import- und Exportabhängigkeit Lateinamerikas nahm in der Hochkonjunkturphase der Nuller Jahre zu. Die Folgen zeigen sich heute in der Krise.